

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

KLEINE PLAUDEREIEN

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

KLEINE PLAUDEREIEN

Von Otto Leye (1900–1906)

Wasser floß durch Holzrohre

Bei Erdarbeiten zur Erweiterung der Sportplätze in den Franckeschen Stiftungen fanden Studenten der Universität die Reste einer alten halleschen Wasserleitung. Es handelte sich um eichene Rohre, wie sie erstmalig seit 1474 von der Wasserkunst nach der halleschen Altstadt führten.

Die gefundenen Wasserrohre gehörten der Wasserversorgungsanlage der Stiftungen an. Nachdem man ursprünglich das schlechte Saalewasser in großen Bierfässern herangefahren hatte, legte man 1706 die erste Grundwasserleitung an, die das kostbare Naß von der „Lehmbreite“ heranzuführte. 1717/18 baute man noch einen Oberstollen und einen Unterstollen, die beide das Wasser aus den Kiesschichten der Pfännerhöhe und des Lerchenfeldes entnahmen.

Diese Leitungen lieferten täglich 60 000 bis 70 000 Kannen gesunden Wassers, so daß die Stiftungen und der Vorort Glaucha von den zahlreichen Choleraepidemien, die durch das Saalewasser der alten Wasserkunst hervorgerufen wurden, verschont blieben. Die Wasserleitung speiste außerdem noch einen großen Röhrbrunnen auf dem Franckeplatz. Erst 1872 wurden die Stiftungen an die Beesener Wasserleitung angeschlossen.

O. L.

Die „Hungerquelle“ am Roten Turm

Wenn Halles Campanile, der Rote Turm auf dem altehrwürdigen Marktplatz, das Gegenstück zum Glockenturm von San Marco zu Venedig, zur 1000-Jahr-Feier der Saalestadt wieder seine Turmhaube in alter Schönheit erhalten hat, wird er sich doch allen denen anders zeigen, die ihn noch aus der Zeit vor jenem 16. April 1945 in Erinnerung haben. Denn an jenem Tage leuchtete der Turm als schaurige Brandfackel auf, ein Opfer der Beschießung.

Mit der großen Turmhaube und dem Holzwerk des Innern brannte auch jener Umbau aus, ohne den sich die alten Hallenser ihren Roten Turm gar nicht vorstellen können. Im Jahre 1825 hatte man um den unteren Teil einen neugotischen Umbau mit je fünf Bögen nach jeder Seite angelegt, an dessen einer Ecke schräg gegenüber vom Händel-Denkmal auch der Roland mit eingeschlossen wurde. Diesen stillfremden Anbau trug man im Jahre 1946 ab, um dem Turm seine ursprüngliche Gestalt wiederzugeben. Für so manchen Schüler der Stiftungen weckt dieser Umbau Erinnerungen an einst. Aber kaum jemand wird wissen, daß unter den fünf Bögen der Ostseite des Turmvorbaues bis zum Jahre 1892 getreu der preußischen Militärtradition die „Hauptwache“ untergebracht war, und der Roland wird sicherlich sehr erstaunt aufgeblickt haben, als man neben ihn ein schwarz-weißgestreiftes Schilderhaus aufstellte. Wer Schutz vor Regenhuschen suchte oder es auch sonst einmal „sehr eilig“ hatte, suchte die Südseite des Turmumbaues auf.

Georg Friedrich Händel, der seit dem Jahre 1958 auf seinem Postament steht, hat sich nun an den Anblick des Turmes ohne Umbau gewöhnt. Doch lassen wir einmal kurz die Zeiten vor 1825 erstehen. Bis zur Kanalisierung der Stadt entsprang an der Nordseite des Turmes die „Hungerquelle“. Aus ihr prophezeite der Aberglaube beim reichlichen Fließen seltsamerweise Not und Teuerung, aus dem Versiegen jedoch die guten Zeiten. Auch von den Menschen vergangener Zeiten können die wieder sichtbar gewordenen Sandsteinquader des Turmes berichten. An der Südostseite gab es im 17. Jahrhundert zahlreiche kleine Krambuden, die nächtens der Tummelplatz der „Rote-Turm-Schönen“ waren. Nur wenige alte Häuser sind es noch, auf die Halles Wahrzeichen heute noch blicken kann. Neubauten machten vor und nach der Jahrhundertwende den Altbauten Platz wie jenes Haus an der Mündung der Kleinschmieden. Hier stand einst das Haus zum „Schwarzen Adler“, einer der schönsten halleschen Renaissancebauten, viergeschossig mit drei prächtigen Volutengiebeln. Das erste Stockwerk beherbergte bis zum Abbruch des Hauses 1889 die „Wiener Bierhalle“, eine von jenem guten Dutzend Gaststätten, die es um den Markplatz herum gab.

Otto Leyse.



Die „Steinerne Jungfrau“

Wer von den Alten Lateinern an die Jahre seiner Schulzeit nach der Jahrhundertwende zurückdenkt, wird sich auch an die Klassenausflüge gern erinnern, die leider nur ein einziges Mal im Jahre durchgeführt wurden. Zumeist waren es Wanderungen, die die Sextaner, Quintaner und Quartaner nur in die nähere Umgebung Halles führten. Wenn aber die Eisenbahn benutzt wurde, dann lernten wir Merseburg, Könnern, Wettin, Naumburg, Kösen, Freyburg, Dessau mit seinem Wörlitzer Park, den Kyffhäuser, Leipzig und andere Orte kennen. Größere Ausflüge nach dem Harz oder in das Thüringer Land waren eigentlich nur den Schülern der höheren Klassen vorbehalten.

Die nähere Umgebung Halles aber zu erforschen, war uns Schülern selbst überlassen. Auch Papa Frese, der alte Nimrod, brachte uns lieber Kinder der Flora in Gestalt von Getreidehalmen oder Blumen mit in die Klasse, als daß er uns zu einer Wanderung aufgefordert hätte. So mußten wir also selbst wandern, sei es nach der Rabeninsel oder sogar nach dem Petersberge. Aber auch die Dölauer Heide war für uns Jungen ein beliebtes Ausflugsziel. Leider war das Taschengeld nie so reichlich, daß wir Halt im „Waldkater“ machen konnten. Da gab es aber einen kleinen Professor von der Universität, der – ein Fachmann auf dem botanischen Gebiet – uns mit sich nahm und uns die Heide mit ihren Besonderheiten auf botanischem, geologischem und vorgeschichtlichem Gebiete aufzeigte. Da erzählte er uns auf einer Rast auf dem Kuhberge die Geschichte der halleschen Heide, die einstmals viermal größer war. Die Urbewohner der Heide lernten wir kennen, die ihren Toten große Grabhügel errichteten. Und wanderten wir weiter, so sahen wir dicht hinter Dölau im freien Felde eine fünfeinhalb Meter hohe unbehauene Steinsäule, die „Steinerne Jungfrau“, ein Braunkohlenquarzit, das die Menschen der Vorzeit in mühevoller Arbeit hierher schafften und aufstellten, vielleicht als Denkmal für einen Stammeshelden, vielleicht als „Kalenderstein“, um den wechselnden Punkt des Sonnenaufganges beobachten zu können. So manche Sage wurde uns erzählt, die sich um diesen Stein rankt. Und noch ein anderer Professor der Universität war es, der uns Schüler der Latina mit den Geheimnissen des Petersberges bekanntmachte, mit seiner Geschichte, die Jahrtausende überbrückt.

Unvergessener „Sießchenmann“

Wenn wir uns an anderer Stelle bereits über den „Roten Turm“ unterhalten haben, dann wollen wir eines Mannes gedenken, der über ein halbes Jahrhundert unter dem Standbild des Roland seine „Sießchen“ verkaufte. Johannes Strube erhielt als einziger Händler vor der Jahrhundertwende vom Magistrat das Privileg, am Roland-Standbild „Heiße“ zu verkaufen. Sein Vorgänger war ein Schweizer namens Kohlhardt, der in den „Bockshörnern“ an der Hermannstraße wohnte. Als der „Sießchenmann“ Strube sein Gewerbe übernahm, war der Markt noch bahlos, schlecht gepflastert, wenn man von einem Pflaster überhaupt sprechen konnte, und oft mit riesigen

Pfützen bedeckt. Neben ihm warteten Droschkenkutscher und Dienstmänner auf „Geschäfte“. Aber auch Brezelfrauen boten ihre Erzeugnisse an, daneben gab es die „Butterweiber“ mit ihren charakteristischen Wannen.

So mancher alte Hallenser wird sich noch des stattlichen, weiß-beschürzten, immer zu Scherzen aufgelegten Mannes mit dem Schnauzbart erinnern, der von sieben Uhr früh bis elf Uhr abends aus seinem blankgewischsten Weißblechkessel mit dem blinkenden Messingbeschlag die „Düfte“ der „Sießchen“ hervorzauberte, diese mit blinkender Zange auf einen gepreßten Deckel legte, einmal mit viel, einmal mit wenig Mostrich, wie es verlangt wurde.

Meister Strube war ein vorzüglicher Wurstfachmann, der auch die Rezepte der „Halberstädter“ und „Wiener“ genau kannte. Der Ruf der „Saale-Sießchen“ aber stieg, als sie von einem Wiener Gesellen hergestellt wurden, von dem Meister Strube sagte: „Der hat den Bogen raus.“

„Würstchenduft hält gesund“, sagte der alte Meister, und wer seine roten Bäckchen sah, konnte dies fast glauben. Die „Saale-Sießchen“ werden heute nicht mehr gefragt, sondern meist nur „Bockwürste“. Der Würstchentradition des Meisters Strube ist eine Tochter treu geblieben, die eine Würstchen-Imbißstube in der Großen Steinstraße hat. Sein Enkel aber wirkt im „Bratwurstglöckle“ in der Rathausstraße.

„Fixstern deutscher Lyrik“

Halle kann sich rühmen, zwei bedeutende Musiker hervorgebracht zu haben: Georg Friedrich Händel und Robert Franz. Während Händel europäischen Ruhm erlangte, aber nur wenig in seiner Vaterstadt verweilte, ist Robert Franz nicht so allgemein bekanntgeworden, dafür aber völlig mit der Saalestadt verwachsen. Hier ist er geboren, hier hat er gelebt und gewirkt, hier ist er gestorben und auf dem Stadtgottesacker begraben. Die Hallenser sind mit Recht stolz auf ihn und haben ihn daher zu ihrem Ehrenbürger gemacht und ihm ein Denkmal gesetzt.

Robert Franz ist am 28. Juni 1815 geboren. Sein Vaterhaus stand an der Brunoswarte. Seine erste musikalische Ausbildung erhielt er bei dem Dessauer Hofkapellmeister Johann Chr. Schneider. Nach Halle zurückgekehrt wurde er 1841 Organist an der Ulrichskirche und Dirigent der später nach ihm benannten Singakademie. Im Jahre 1859 wurde er Universitätsmusikdirektor. Am Anfang der 1860er Jahre stand er auf der Höhe seines Ruhmes und an der Spitze des halleschen Musiklebens. Leider aber traf ihn gleich Beethoven schon seit 1848 das schwere Schicksal stetig zunehmender Schwerhörigkeit, die mit völliger Taubheit endete, der furchtbarste Schlag für einen Musiker. Infolgedessen mußte er bereits mit 52 Jahren alle seine Ämter niederlegen. Am 24. Oktober 1892 ist er 77jährig gestorben.

Robert Franz ist als Liederkomponist neben Schubert und Schumann unerreicht. Der große Franz Liszt hat ihn als „Fixstern deutscher Lyrik“ bezeichnet.

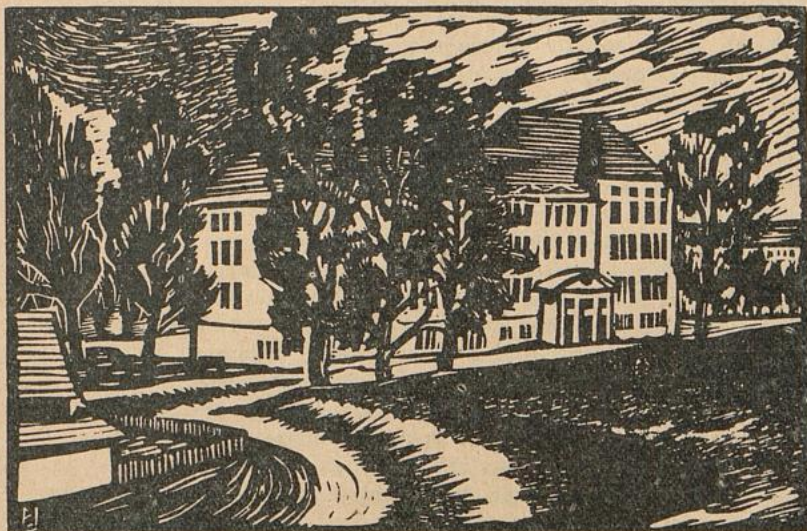
Leyse.

Achtzig Jahre „Leopoldina“ in Halle

Innerhalb der deutschen Arbeit auf wissenschaftlichem Gebiet spielt die „Leopoldina“, die Deutsche Akademie der Naturforscher zu Halle, eine bedeutende Rolle. 1652, als die schweren Wunden, die der Dreißigjährige Krieg Deutschland geschlagen hatte, noch nicht verheilt waren, riefen Männer aus dem aufsteigenden Bürgertum, „um die Natur zu erforschen zum Segen der Menschheit“ die „Deutsche Akademie der Naturforscher“ ins Leben. Ihr eigentlicher Gründer ist der von 1605 bis 1665 lebende Johann Lorenz Bausch gewesen. Die Bedeutung der Gründung zeigt sich auch darin, daß die bekannte „Royal Society“ in London erst 1662 und die berühmte „Academie des Sciences“ in Paris erst 1666 gegründet wurden. Die „Leopoldina“ genoß schnell einen so ausgezeichneten Ruf, daß es die hervorragendsten Naturforscher Deutschlands und bald auch des Auslandes als eine Ehre ansahen, zu ihren Mitgliedern zu zählen. Diese nun schon über 300 Jahre bestehende Einrichtung zählte im Laufe der Jahrhunderte Wissenschaftler wie Celsius, Linné, Alexander von Humboldt, Goethe, Owen, Darwin, Haeckel, Virchow, Ostwald, Liebig, Heisenberg, Heck, Sauerbruch, Mitscherlich und andere zu ihren Mitgliedern.

Seit 1878, also seit achtzig Jahren, ist Halle ständiger Sitz der „Leopoldina“. Hier steht die rund 150 000 Bände umfassende Spezialbibliothek mit reichhaltiger Literatur aus den Gebieten der Naturwissenschaft. „Leopoldina“ nennt sich auch die Zeitschrift der Akademie. Sie ist die älteste naturwissenschaftliche Zeitschrift der Welt und die älteste Zeitschrift Deutschlands.

O. L.



Ober-Realschule der Franckeschen Stiftungen

U. B. Halle